

GINA GREIFENSTEIN

Paparazzo

Ein neuer Fall für Paula Stern



Kaffee. Vor ihrem Büro hantierte jemand an der Kaffeemaschine herum, die in einem ausrangierten Regal auf dem Gang postiert war.

Geschnürte knallrote Stiefeletten, die strammen Waden in knallbunten Leggings, der kurze, eindeutig zu eng sitzende Jeansrock – die recht klein geratene, dafür umso praller ausgefallene Figur von einer pinkfarbenen Riesenbluse umflattert – das war unverkennbar Tina Geiger, die Sekretärin und gute Seele der Mordkommission.

„Hallo, Geigerlein, schon wieder bei deiner Lieblingsbeschäftigung?“, neckte Keeser sie.

„Ach, ich möchte auch den ganzen Tag nur Kaffee kochen müssen“, hängt sich Paula frotzelnd dran.

„Seid nicht so frech zum niederen Personal – immerhin koche ich hier gerade den Kaffee für euch beide!“ Sie drehte sich zu ihnen um und hob demonstrativ zwei dampfende Kaffeetassen hoch. „Ich habe das liebliche Stimmchen meines Commissarios über mir vernommen, und da dachte ich mir, dass ihr es euch sicherlich nicht nehmen lassen werdet, bei mir vorbeizuschauen. Bingo – ich hatte mal wieder recht.“

Keeser starrte sie mit offenem Mund an.

Auch Paula staunte nicht schlecht: Geigerleins Haar – es war blau! An das knallige Rot der letzten Monate hatten sie sich inzwischen gewöhnt gehabt, aber das ...

Tina Geiger stöckelte mit ihren Stiefeletten an ihnen vorbei in ihr kleines Schreibzimmer. „Folgt mir unauffällig und geruchlos!“

„Freitagabend war sie noch rot und jetzt sieh sie dir heute an! Wir sollten unbedingt mal einen Drogentest bei ihr machen lassen!“, raunte Keeser Paula zu und folgte seiner Kaffeetasse.

„Das hab ich gehört, Commissario!“ Tina Geiger thronte schon hinter ihrem Schreibtisch und fuhr sich mit allen ihren nagelstudiogestylten Fingern demonstrativ durch das kurze Haar. „Gefällt es euch?“

„Hmm“, brummte Keeser ausweichend.

„Mal was Anderes“, steuerte Paula bei.

„Meinem Hänschen hat das Rot nicht so gut gefallen“, erklärte Tina Geiger.

Paula bezweifelte allerdings, dass der eher brave und konservative Polizeiobermeister Hans Becker mehr Gefallen an der neuen Farbe finden könnte. Die zwischenmenschliche Beziehung zwischen dem Polizeibeamten und der schrillen Sekretärin war noch recht frisch, und Paula war sich nicht sicher, ob der Wechsel zu diesem Blau wirklich förderlich sein würde. Sie musste grinsen – armer Becker!

Auch Keeser grinste hinter seiner Tasse.

„Dein schöner langer Zopf würde sich in blau bestimmt auch gut machen“, überlegte Tina Geiger, worauf Paulas Grinsen versiegte.

„Ja“, pflichtete Keeser bei, „polizeiblaue wäre klasse!“

Paula schwieg, weil ihr nichts Passendes dazu einfiel. Reflexartig zog sie sich den Zopf über die Schulter nach vorne und umklammerte ihn schützend mit der freien Hand.

„Da ihr ja aber sicher nicht da seid, um mit mir über Haarcolorationen zu plaudern ...“

Schwungvoll drehte sich Tina Geiger mit ihrem Drehstuhl einmal um die eigene Achse und schnappte sich dabei einen Stapel Papier von der Ablage hinter ihr. „Ich hab da was für euch, kam gerade aus der Rechtsmedizin. Vielleicht nicht unbedingt für eine Bewerbung geeignet, aber ansonsten recht gut geworden.“

Paula erkannte auf den ausgedruckten Fotos den Toten aus dem Weinberg.

„Kaum zu glauben, dass wir vor Kurzem noch mit Polaroids gearbeitet haben“, bemerkte Keeser und staunte über die gute Qualität des Ausdruckes.

„Du meinst, damals in der Steinzeit, als du noch ein junger, knackiger Kripobeamter warst?“

„Knackig bin ich immer noch“, sagte Keeser ernst und betrachtete das deutlich sichtbare Strangulationsmal am Hals der Leiche.

„Ach, ja?“ Paula und Tina Geiger tauschten vielsagende Blicke.

„Ihr müsstet mal hören, wie schön alle meine Gelenke knacken, wenn ich mich bücke oder in die Hocke gehe“, sagte er, ohne eine Miene zu verziehen.

Tina Geiger winkte ab. „Da kann ich locker mithalten! Sie müssten ...ähm, du müsstest das mal hören, wenn ich Gymnastik mache!“ Irgendwie kam sie mit dem „Du“, das ihr Keeser vor ein paar Wochen angeboten hatte, noch nicht zurecht.

Keeser kräuselte seine Stirn und musterte sie prüfend, als ob er überlegte, wie das wohl aussehen mochte, wenn Tina Geiger Gymnastik machte.

Sein Handy klingelte in der Tasche.

„Das ist Knopp – das ging aber schnell!“, sagte er nach einem Blick auf das Display überrascht. „Hallo, Knoppi, was gebt’s?“ Er lauschte in den kleinen Apparat an seinem Ohr. „Alla guud, mir sin gleich do!“

„Was Neues?“, erkundigte sich Paula und trank vorsorglich ihren Kaffee aus.

Tatsächlich stellte Keeser seine Tasse ab und verließ den Raum.

„Ich werte das mal als ein Ja.“ Sie winkte Tina Geiger, schnappte sich die Fotos von dem Opfer und folgte Keeser hinaus. Auf dem Parkplatz holte sie ihn ein.

„Redest du nicht mehr mit mir?“, fragte sie und ließ sich auf den Beifahrersitz fallen.

„Diese blauen Haare machen mich depressiv! Für mich wäre das ein Scheidungsgrund.“ Er fuhr vom Hof und schlug den Weg Richtung Rechtsmedizin ein.

„Zu Geigerlein passt es aber irgendwie ...“

Er schenkte ihr einen vernichtenden Seitenblick und schüttelte den Kopf. „Blaue Haare!“, blaffte er.

„Dir muss es ja nicht gefallen, sondern Becker ...“ Ihr Blick traf Keesers und beide prusteten los.

„Armer Becker!“, sagten sie wie aus einem Munde und mussten wieder lachen.

Andreas Knopp wartete geduldig, bis sie sich die Kittel und Handschuhe übergestreift und die Überzieher über ihre Straßenschuhe gezogen hatten. Als er die Tür zum Sektionsraum

öffnete, schlug ihnen der unangenehme Geruch von Tod und Desinfektionsmittel entgegen.

„An diesen Gestank werde ich mich nie gewöhnen!“, stöhnte Paula und versuchte, so wenig wie möglich zu atmen.

Aufmunternd klopfte Knopp ihr auf die Schulter und ignorierte ihre ungesunde Blässe. „Ach was, ich hab mich ja auch daran gewöhnt. Nach einer Stunde riecht man das gar nicht mehr.“

Das konnte sich Paula nicht vorstellen – und sie hatte auch gar nicht vor, so lange zu bleiben, um das zu überprüfen.

„Ich wundere mich immer über die Studenten, die zum ersten Mal hier reinkommen“, plauderte der Rechtsmediziner munter weiter. „Nach einer Viertelstunde werden sie grünlich und stürzen nach draußen, um frische Luft zu schnappen – und wenn sie dann nach zehn Minuten frischer Luft wieder in den Sektionsraum zurückkommen, müssen sie sich noch mal von vorn an den Geruch gewöhnen. Wären sie gleich geblieben, hätten sie ihn gar nicht mehr wahrgenommen. Ist doch ganz logisch, oder?“

Paula unterdrückte tapfer ihren Fluchtreflex an die frische Luft. Sie würde noch Stunden nach dem Besuch in Knopps „Katakomben des Grauens“ dieses Aroma in der Nase haben, das wusste sie aus Erfahrung. Keeser machte das wie immer überhaupt nichts aus – er trat unverzagt an den Seziertisch und begutachtete interessiert den bereits wieder geschlossenen Leichnam.

Ein Gemüt wie ein Metzgerhund, dachte Paula – allerdings ein bisschen neidisch. Und sie dachte noch ein Stück weiter: Warum verwendet man hier nicht einfach ein allesüberhöhendes Raumspray? Das wäre doch wirklich nicht zu viel verlangt!

Als hätte Knopp diesen letzten Gedanken gelesen, dozierte er begeistert weiter: „Und nicht selten sind es die Gerüche einer Leiche, die uns helfen, der Todesursache auf die Spur zu kommen.“

Also, dann halt kein Raumspray, zog Paula ihre Überlegung zurück. Ohne diesen ausschweifenden Vortrag wären sie jetzt schon fast wieder draußen ...

Der dunkelrote, grob zugenähte Ypsilonchnitt fiel dem Betrachter unübersehbar ins Auge.

„Ihr habt ja schon am Tatort die deutliche Strangulationsmarke gesehen.“ Mit diesen Worten eröffnete Knopp die Leichenschau.

Jetzt, im grellen Licht der Lampe, stach der rötlich-blaue Streifen am Hals des Toten regelrecht von der hellen, fast weißen und schon leicht ins Bläuliche gehenden Haut ab.

„Schon am Fundort hatten die Petechien, also die kleinen Einblutungen in den Augen, darauf hingewiesen, doch jetzt steht es fest: Tod durch Strangulieren – der Mann hat ein gebrochenes Zungenbein, ein eindeutiges Zeichen dafür.“

Auch Paula trat näher. Bei einem Blick auf den Hals entdeckte sie mehrere leicht gerötete Hautirritationen, die vertikal zu dem Strangulationsmal verliefen.

„Was ist das hier – Kratzspuren?“

„Ja“, bestätigte Knopp. „Aber welche, die sich das Opfer selbst zugefügt hat – wahrscheinlich wollte er im Todeskampf nach dem greifen, mit dem er stranguliert wurde,

und hat sich dabei selbst gekratzt. Diese Theorie wird auch durch die Epithelzellen bestätigt, die ich unter seinen Fingernägeln sicherstellen konnte – ausnahmslos mit der DNS seiner eigenen Haut.“

„Und womit wurde er stranguliert?“, fragte Keeser.

„Keine Ahnung.“

„Na, das hilft uns aber nicht viel weiter, geschätzter Freund. Gar kein Tipp? Der Kerl hatte einen Anzug an, aber die Krawatte fehlte – könnte er mit seinem eigenen Schlips erwürgt worden sein?“

„Tut mir leid, Bernd, ich habe keinerlei Abrieb oder Fasern sicherstellen können, die weiterhelfen könnten. Aber eine Krawatte schließe ich aus. Es muss etwas zirka zweieinhalb Zentimeter Breites gewesen sein – wie ein Band. Aus sehr festem Material, denn es hat an den Rändern tief in die Haut eingeschnitten – siehst du?“ Er deutete auf den Hals des Toten.

„Hmm.“ Keeser fuhr sich mit einer Hand automatisch an die eigene Kehle. „Vielleicht ein Ledergürtel oder der Griff einer Handtasche?“

Knopp wiegte überlegend den Kopf, bevor er verneinte. „Leder kommt eher nicht in Frage – es ist zu weich, zu elastisch für diese Male. Ich denke eher an Kunststoff. Ein Verpackungsband zum Beispiel, wie es um manche Pakete gemacht wird – so was in der Art.“

Paula angelte nach dem großen Vergrößerungsglas über sich und positionierte es über dem Hals des Toten. Einige Zeit stand sie darübergerbeugt da. „Da ist ein Muster zu sehen, schwach, aber eindeutig zu erkennen“, stellte sie dann fest. „Kommt mir irgendwie bekannt vor ...“

Knopp schob sie beiseite, um es selbst zu betrachten. „Tatsächlich! Anscheinend wird dieses Muster erst mit der Zeit sichtbar – vorhin war es noch nicht zu erkennen!“ Er richtete sich auf.

Jetzt wollte Keeser natürlich auch sehen, was die anderen beiden gesehen hatten.

„Hmm“, brummte er, „sieht aus wie das Muster eines Sicherheitsgurtes – nur schmaler.“ Er sah die anderen triumphierend an. „Der Halsriemen eines Fotoapparates!“

„Das wäre durchaus möglich“, bestätigte Knopp nach einem weiteren prüfenden Blick durch das Vergrößerungsglas und fügte dann lobend hinzu: „Keeser, gar nicht schlecht für einen alten Mann!“

„Alter Mann?! – Dir geb’ ich alter Mann, ha!“ Sein Handy klingelte unter dem Kittel. Während er es mühsam hervornestelte, murmelte er wüste Beschimpfungen – Paula und Knopp konnten nicht genau verstehen, ob er damit das gut versteckte Handy meinte oder noch immer auf dem *Alten Mann* herumhackte. Als er das Telefon hervorgekramt hatte, schwieg es. „Hat denn keiner mehr Geduld?“, fragte er rhetorisch in den gefliesten Raum hinein.

„Genau, alte Männer brauchen schließlich etwas länger, bis sie am Handy sind“, sagte Paula spöttisch.

„Auch du wirst meine Rache spüren!“, drohte Keeser und tippte auf seinem Handy

herum. „Keeser hier – Sie haben gerade angerufen?“ Während er in den Hörer hineinlauschte, drohte er Paula und Knopp mit einer geballten Faust.

„Uhhh, jetzt haben wir aber Angst!“ Paula sah ihn gespielt gelangweilt an. „Ich bin nämlich schneller als er“, raunte sie Knopp halblaut zu.

„Und JÜNGER“, betonte der Rechtsmediziner grinsend. „Ich übrigens auch, ganz nebenbei bemerkt. Hach, und in Kürze vergrößert sich dieser Altersunterschied ja auch noch!“

Keeser beendete sein Gespräch und sah die beiden kühl von oben herab an. „Weil ihr gerade so gemein zu mir wart, erzähle ich euch nicht, was Dreißigacker herausgefunden hat.“ Er verschränkte seine Arme wie ein trotziger kleiner Junge vor seiner Brust.

„Dass er auch jünger ist als du?“, frotzelte Knopp und klatschte vor Freunde über diesen Witz übermütig in die Hände.

„Deine Sonja wird eine sehr junge Witwe sein“, sagte Keeser düster, aber seine Augen funkelten amüsiert.

„Ach, allerliebster Kollege“, – Paula sah ihn mit gekonntem Augenaufschlag an – „mir verrätst du doch aber, was Dr. Mabuse dir erzählt hat – ansonsten muss ich ihn halt selber anrufen ...“

Keeser schwieg noch einen theatralischen Moment, dann rückte er raus mit der Sprache: „Das schwarze Plastikteil, das die Renner unter Einsatz ihrer teuren Schühchen gefunden hat, ist identifiziert: Es ist ein Teil einer Fotokamera, ein herausgebrochener Splitter.“ Er warf einen herablassenden Blick in die kleine Runde. „Was die Theorie des *genialen alten Mannes* soweit bestätigt, dass das Mordwerkzeug der Riemen eines Fotoapparates gewesen sein könnte.“

„Zufallstreffer!“, sagte Knopp trocken.

„Seniorenglück“, diagnostizierte Paula schmunzelnd.

„Die Sache mit dem blinden Huhn ...“, setzte Knopp noch eins obendrauf und rückte geschäftig sein Werkzeug zurecht.

„Ist mir schon klar, dass ihr mit meiner jahrzehntelangen Erfahrung und meiner überwältigenden Kombinationsgabe nicht mithalten könnt – Himmel, mit was für Unwissenden ich mich abgeben muss!“

Paula musste lachen, stellte sich vor Keeser und tätschelte ihm gönnerhaft die unrasierte Wange. „Du bist einfach unser bestes Pferd im Stall, wir sind ja sooo stolz auf dich! Und du kannst uns dank deiner überwältigenden Kombinationsgabe bestimmt auch sagen, wo diese Kamera jetzt ist.“

„Hmm, das nicht – ich muss mich erst einmal von diesem ermittlerischen Triumph erholen, bevor ich wieder klar denken kann. Außerdem kann ich dir ja nicht die ganze Arbeit abnehmen, meine Liebe!“

„Unser Toter war also in aller Herrgottsfrühe mit seinem Fotoapparat in den Weinbergen unterwegs“, sinnierte Paula laut und betrachtete wieder die vor ihnen liegende Leiche. „Apropos: Wann war jetzt der genaue Todeszeitpunkt?“

„Ich lag mit meiner Schätzung vorhin ein bisschen daneben – nach genauerer